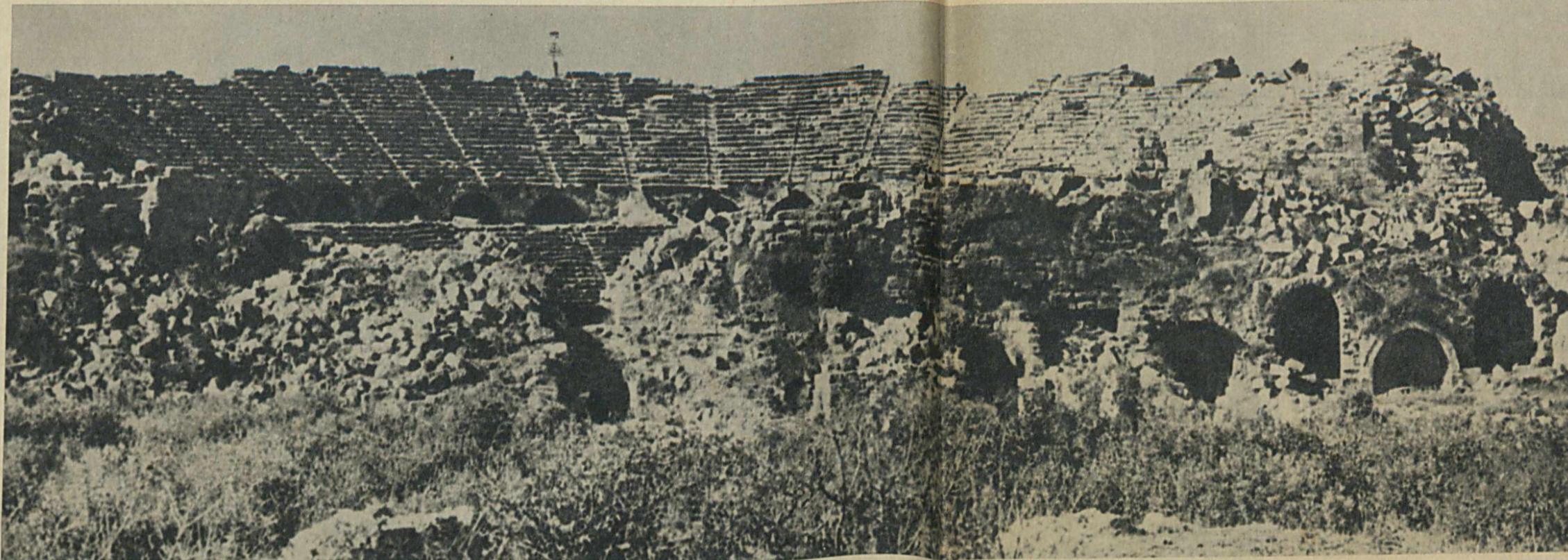


f. 7 alle



Wie in einer Vision von Piranesi erhebt sich in zahllosen Stufen die steinerne Muschel des Theaters in Side.

Fotos F.A.Z.

Der Reichtum der Piraten

Die Marmor-Alleen von Side · Ausgrabungen in der südlichen Türkei · Von Eberhard Schulz

Landschaftliche Schönheit – obwohl dies oft bezweifelt worden ist – wurde auch in der Antike empfunden, wofür die Illusionen römischer Wandmalereien und noch mehr die Verse griechischer Lyrik den Beweis liefern. Der Hafen von Side, ziemlich genau in der Mitte der Südküste Kleinasiens, gehört mit dem antiken Attaleia (heute Antalya), mit Perge und Aspendos zu einem Kranz von Städten, der die Landschaft Pamphyliens auszeichnet. Pamphylien, griechisch „das Land aller Stämme“, mit den Bergwässern des Taurus gesegnet, von seiner über zweitausend Meter hohen Felsbarriere geschützt, den flachen Buchten der See, der fruchtbaren Ebene davor, hat seit alters her Siedlungen angezogen, aus denen nach der Alexanderzeit diese üppigen, dicht benachbarten Städte emporwuchsen, die mit Stadttoren und Säulenstraßen miteinander wetteiferten. Hier beginnt die hellenistische Architekturlandschaft. In römischer Zeit fehlt nirgendwo das Theater. Cicero rühmt diese Gegend, die sein Bruder Quintus als Prokonsul verwaltete. Er

Es ist nicht viel Zeit vergangen, da drängt sich die Arkadenwand der ersten christlichen Basilika dicht an die heidnischen Heiligtümer. Die Anstrengungen müssen übereinander gegriffen haben. Tempelsäulen liegen dicht und verstreut am Boden. Ihre Basis ist unverändert zu erkennen; fast mütterlich groß sollte der Raum der neuen Kirche die niedergesunkenen heidnischen Tempel einschließen – wäre sie vollendet worden. Diese fünfschiffige Basilika wölbte sich in ihren Nischen nach Osten, während die Tempel umgekehrt nach Westen zum Meer hinausblickten. Doch ist auch die Kirche nie fertig geworden. Erst sehr viel später finden wir in ihre Apsis eingepreßt eine jener kleinen byzantinischen Kirchen, wie sie in der Spätzeit bekannt sind, eng mit schweren Mauern, mit Fenstern, die ängstlich zu einem Sehschlitz verkleinert werden, eine winzige Zuflucht des Überlebens von Mensch und Glaube. Wir sind an den Rand des unsicheren achten und neunten Jahrhunderts n. Chr. gelangt.

Wandern wir noch einmal in die Zeiten zurück, die hier als klassisch gelten,

Buchstaben die Namen berühmter Athleten. Zuletzt wurde das Theater ein offenes Heiligtum, während ein Zugang zur Bühne sich in eine christliche Kapelle verwandelte.

Was hat eine Stadt, die sich selbst über zwanzigtausend Sitze für Schauspiele reservierte, also gewiß das Vierfache an Einwohnern besaß, mit diesem Wohlstand für alle gemacht! Da ist noch einmal die Agora, die den Rücken des Theaters berührte, ein weites Säulengeviert mit den wiederausgehobenen Nischen der Händler, Handwerker, der Kaschemmenwirte und Bankiers. Da war der Tempel der Tyche, von dem nur ein Steinhaufen übriggeblieben ist, annähernd ein Kreis.

Ein geringes Volk lebte also in Side nicht. Aber es hat als Piratennest einen üblen Ruf gehabt. In der Verwirrung des ersten Jahrhunderts v. Chr., unter den sich mattkämpfenden Königreichen der Seleukiden und Ptolemäer drangen die Räuberbanden aus den kilikischen Bergen herunter. Schiffe und Werften wurden beschlagnahmt – oft im Bündnis mit den Admiralen und der Polizei-

nische gewidmet, während der große Trajan um die Jahrhundertwende den Kaisersaal erbaut. Wir erreichen den absoluten Kulminationspunkt des Imperiums. Große Reste sind erhalten, eine zweistöckige Wand, geschmückt mit überkuppelten Nischen und kleinen, von Säulen gestützten Ädikulä, diesen Postenhäuschen, die in die Marmorwand eingehängt waren. Eine große „Nemesis“ steht noch wie einst in ihrer Nische, faltenreich, von einer Muschel überdeckt, ohne Kopf, die Göttin rächenden Geschicks. Die Marmorbasen der Säulen liegen noch an ihrer alten Stelle, und so läßt sich dieser Saal des Kaiserkults im Geiste und in seiner Ausdehnung wiederherstellen. Draußen ein Vorplatz, fast endlos und wieder ein Geviert von Säulen, vorgelagert wie eine zweite Agora, vielleicht ein Gymnasium oder schlicht ein freier mit Kolonnaden gezielter Hof. Die Deutungen sind unsicher, aber Zweifel an der Üppigkeit des Imperiums, das sich in jeder Provinzstadt unbegreiflich entfaltete, sind gar nicht möglich.

Rom baute die Wasserleitung, die

das Nympheion. Doch nicht lange. Im Krisenrhythmus des Imperiums gab es wieder bessere Tage. Die Nachblüte begann.

Unser Fuß stolpert auf der zweiten Säulenstraße, die landeinwärts führt, über Geröll, zerbrochene und fein ziselirte Kapitelle. Es sind die Reste einer fünfschiffigen Basilika. Ihre Apsis war einst von grünen Porphyrsäulen gerahmt, die nun auf den marmornen Boden der Kirche gefallen sind; und gewiß waren es „Spolien“, also von alten Bauten weggenommene, im Wortsinne „geraubte“ Stücke. Ein ganzes Nest angebauter, sich wölbender Kuppeln schließt sich an, die eingebrochenen und die erhaltenen Wölbungen stehen da wie eine Voraussage islamischer Mo-



scheen und ihrer Vorhallen. Wir stehen mitten im sogenannten Bischofspalast und betrachten nachdenklich einen Türsturz mit seinem sparsamen Schmuck. Zuerst den Granatapfel, das Wahrzeichen Sides von alters her, dann einen antiken Fruchtkorb, dann das Christogramm, ein X mit dem griechischen P gekreuzt, wieder ein Fruchtkorb und endlich der Stab des Hermes mit der geschlossenen und dann geöffneten Rundung. Das Zeichen des göttlichen Todesbegleiters, wie er schon auf attischen Grabstelen die Verstorbenen führt, wird in christliche Zeichensprache übersetzt. Die Hermes-Religion, der „Hermetismus“, ist in Asien und im ganzen römischen Reich ein Teil des inigen Erlösungsglaubens, und wird auch von dieser Christengemeinde des sechsten Jahrhunderts geteilt.

Eine Überraschung sind die Wohnhäuser. Wir finden einige, die von der hellenistischen Zeit, also dem dritten Jahrhundert v. Chr., bis in die byzantinische Epoche immer bewohnt waren. Da liegen sie vor uns wie ein geöffnetes Kellergeschoß, gegenüber dem heutigen Niveau tief versenkt, ihr Boden oft mit Mosaiken geschmückt, die auf einen Vorhof, ein Atrium auslaufen; noch sind die abstützenden Säulen und der Stumpf ihrer Basis zu erkennen, auch ein kleiner Brunnen oder eine Zisterne. Der ganze Zuschnitt ist winzig und zeigt das Mißverhältnis an, das immer ein moderner Mensch zwischen den öffentlichen Bauten, den Theatern und Thermen der Antike und ihren privaten Häusern empfindet. Das Wohnhaus war mehr ein Unterschlupf mit angelegten Nischen und Kammern, und nichts im Vergleich zu den Kolonnadenstraßen, den großen Thermen – es gab wenigstens drei Thermenbezirke – und später den Kirchen.

Einsam betreten wir die Nekropole, die Totenstadt, die fast unter gelbem Dünenand begraben ist. Die Spätantike, deren weites, aber ungeordnetes Feld vor uns liegt, neigte zu einem Gleichgewicht von Diesseits und Jeneseits, ja zu einem Übergewicht der kommenden Welt. Die Grabbauten scheinen endlos. Einige Mauerreste, wie Klippen der Totenwelt selbst, ragen noch heraus, hier glatte Steinquader, dort der „Dromos“, die kurze Zugangsstraße zum Grab, oder das spitze Fragment eines Kreuzgewölbes, das aus Flachziegeln raffiniert gemauert war. Strauchwerk überwuchert alles, doch wir finden den versteckten Eingang. Sarkophag und Schmuck drinnen sind längst ausgeraubt.

selbst hat sie auf einer Inspektionsreise besucht und im Hafen von Side wieder das Schiff nach Rom bestiegen.

Noch viele Jahrhunderte später haben arabische Seefahrer die hohen Ruinen des Theaters bemerkt, die hier gleichsam aus dem Ufer wuchsen, und den geknickten Strich der Stadtmauer, den gelbe Wanderdünen überwehten, bis die Macht der Steine wieder versank. Noch zu Beginn unseres Jahrhunderts blieb die Einsamkeit und erst ein paar Dutzend türkischer Fischer aus Kreta siedelten wieder in der Hafengebucht, einem malariaverseuchten gefährdeten Gebiet.

Heute sind viele Ruinen freigelegt, die Agora, dieser städtisch offene Bazar, wenn wir dieses Wort wegen der schon orientalischen Atmosphäre dieser Weltgegend wählen. Griechisch und dann römisch verwandelt war das beinahe übermütige System der Säulenstraßen, jede über zehn Meter breit, von denen eine zum Hafen führte, wo – sehr spät – in der Mitte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. noch zwei Kolossaltempel entstanden, einer der Athena und der andere einem Apollon geweiht. Athena war nur der Scheinname der kleinasiatischen Muttergöttin, der Magna Mater, und Apollon wohl ihr Sohn, in dem kleineren Tempel daneben.

so erscheinen zuerst die wahrhaft königlichen Ruinen des Theaters, ein Späteffekt römischer Ingenieurskunst, deren Substruktionen noch heute nirgends erschüttert sind, schräge Tonnengewölbe, die den Kranz der Theaterschel über zwanzig Meter hoch stützen. Dieses Theater ist antoninisch, also in der Wohlstandszeit der römischen Herrschaft während des zweiten Jahrhunderts n. Chr. erbaut und noch heute hinreißend, als sei es in einer Vision von Piranesi uns hinterlassen. Die Sitzreihen wurden durch ein Erdbeben nur leise bewegt – die Handschrift des grolenden Poseidon auf dem steinernen Halbkreis. Die Bühnenwand war nach römischer Art hoch, und ihre Reliefs müssen schön gewesen sein, zu schön, um nicht von dem Zerstörungshaß der Christen und der Araber später angeschlagen zu werden.

Ein Säulenstumpf aus rotem Porphyrt ist erhalten und mit dem Bild der „Venatio“, der Tierhetze, geschmückt. Die hochgestellte Perspektive zeigt einen Panther zur Linken, einen Bären gegenüber, zwei kämpfende Gladiatoren darunter, der sichere Beweis, daß diese blutigen Spiele hier ausgetragen wurden. Später werden noch Schutzbarrieren im Theater gebaut. Auf den vorderen Sitzbänken lesen wir in gekritzelten

flotte einer Stadt. Die Bürger willigten ein, sie wurden reich. Side war nach Delos ein großer Sklavenmarkt, und man kann die Auktionsstelle auf dem Markt leicht wiederfinden. Der kleine Rundtempel, etwas aus der Mitte der Agora gerückt und der Göttin des Zufalls geweiht, war wohl ein ironisches Ornament für den griechischen Bürger, der aus anderen Küstenstädten geraubt, von Landsleuten griechischer Sprache zum Verkauf angeboten wurde. Der Sklave war menschliches Werkzeug, wie Aristoteles sagt.

Die nächste geschichtliche Zäsur bringt die Gestalt des Pompejus ins Bild, Cäsars Freund im ersten Triumvirat, als er erfolgreich das Mittelmeer von den Seeräubern freifegte und den Handelsfrieden stiftete. Dann sitzt Pompejus um 63 v. Chr. wie ein römischer Lord der Antike in Jerusalem und in Damaskus und teilt die Splitter der Königreiche in Provinzen und ungefährliche Gegenschichten auf. Eine Inschriftentafel in Side nennt später Nerva, den milden Senatskaiser des späten ersten Jahrhunderts nach Chr., nach dem Sturz des brutalen Domitian, der daheim in Rom der „damnatio memoriae“, der Auslöschung seines Namens, verfiel. Hier in der Provinz gibt es ihn noch. Danach ist Vespasian eine Tor-

dreißig Kilometer zurück zu einer Bergquelle führte, und baute am Eingang der Stadt das Nympheion, das schönste Brunnenhaus, das wir kennen. Es steht noch immer drei Stockwerke hoch; aus allen Höhlen strömte das Wasser heraus, ein Triumph römischer Ingenieurskunst, um die Begegnung der tragenden Aquädukte mit der Stadtmauer hier zu feiern. Wieder Nischen in der hohen Wand, wieder die Dachhäuschen, von kleinen Säulen gestützt, in denen eine Muse, ein Flußgott oder ein Kaiserbild sich verbarg.

Das Stadttor konnte nicht einfach sein. Es mündete in einen elliptischen Säulenhof, die Entrada zur Stadt selbst, ehe von hier aus die Säulenstraße zum Theater und Hafen einsetzt, und eine andere Arkadenstraße beginnt, auf der wir heute nach einigen hundert Metern das byzantinische Quartier erreichen. Die klassische Welt ist vorbei.

Einmal, 330 n. Chr., wurde hastig eine Notmauer gebaut und die Stadt, die ja auf einer schmalen Landzunge lagert, halbiert. Das Theater wurde zur Festung und aus zersägten Marmorsäulen in parallelen Staffeln übereinander werden hohe Gefechtstürme errichtet, die noch völlig erhalten sind, aber die andere Stadthälfte zur Landseite hin preisgaben – das schöne Prunktor und



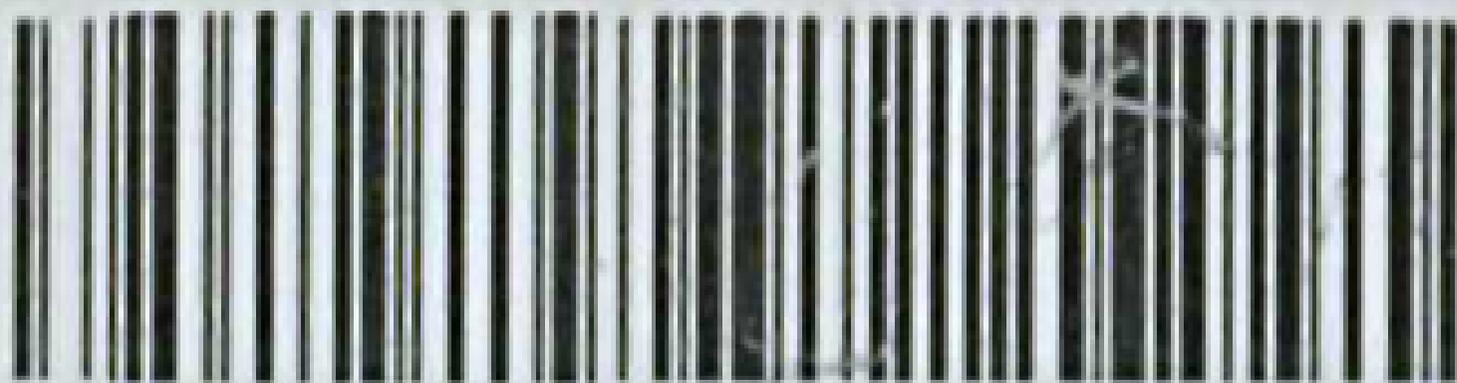
Die verwitterte Marmorstatue eines nackten Mannes wurde im „Kaisersaal“ in der Mitte des Ruinenfeldes gefunden. Sie stammt aus dem zweiten Jahrhundert nach Christus, ist jedoch nach dem klassisch griechischen Stil des vierten und fünften Jahrhunderts vor Christus behandelt, vielleicht sogar die Kopie eines Vorbilds.

Die Nekropole, die uns hier, wie meist, den stärksten Eindruck der antiken Landschaft übermittelt, setzt sich im Westen fort, wieder extra muros, außerhalb der sogenannten Seemauer. Dort fällt sofort ein Triumphbau in die Augen, eine breite Anlage, deren Vorhof das Meer berührt. Im Inneren ein Mausoleum und dann eine Paradedtreppe, deren Stufen wir noch jetzt betreten. Dem türkischen Ausgräber von Side, A. F. Mansel, hat sich sofort die Erinnerung an das kaiserliche Mausoleum Diokletians in Spalato, dem heutigen Split, eingestellt. Was dort über Stufen empor zum überwölbten Thron des Kaisers führte, das sehen wir jetzt in kaum verkleinerter Weise in diesem Begräbnispalast in Side wieder. Nur ein großer Toter kann unter und hinter dem Tonnengewölbe und den schrägen Dachseiten geruht haben, die ein so orientalisches Pathos verraten. Das hohe Podium war von einem Säulenhof umstellt, von einer langen Serie von Kuppeln umgeben, die nach unserer Vorstellung damals nicht gebaut sein konnten. Hier im Osten des Reiches zeichnen sich Symbole in der Architektur ab, welche die Geschichte erst im späteren Islam vollendete. Rom in all seiner Macht hatte den Osten nur wie mit einem Firnis überzogen.

Boğaziçi Üniversitesi

Arşiv ve Dokümantasyon Merkezi

Jale İnan Arşivi



JALARC0700305